

**Predigt zur Kommunitätsmesse im Wilhelmsstift als Sprecher des Priesterrates am 7. Mai 2026 um 19.00 Uhr von Dekan Ulrich Kloos**

Apg. 15, 7-21; Joh 15,9-11

Liebe im Wilhelmsstift versammelte Studierende, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

für mich ist es heute wirklich etwas Besonderes, hier in der Kapelle des Wilhelmsstifts zu predigen. Ist es doch schon sehr lange her, dass ich hier Gottesdienst mitgefeiert habe. Aber ich kann mich nicht erinnern hier am Altar gestanden zu sein als Zelebrant. Ich habe hier in Tübingen studiert von 1990 bis 1995, zuvor war ich im Ambrosianum damals noch in Ehingen, mein Auswärtsjahr habe ich Rom gemacht und neben ein paar Seminarscheinen in erster Linie gutes Italienisch mitgebracht. Ich erinnere mich noch gut, wie ich als Haussprecher einen Gottesdienst für Hans Küng vorbereitet habe und wie ich einmal mit Markus Pfeiffer einen Dialog gemacht habe zwischen Don Camillo und Jesus am Kreuz. Ich stand damals hinter einer dieser Säulen. Und so kommt es, dass ich immer wieder gern Theater spiele, auch den James von Diner for one, mit seinem berühmten Satz, der mir oft hilft: I will do my very best. Und ein Satz des damaligen Direktors Kilian Nuß ist mir auch in Erinnerung geblieben: Mensch sein, Christ sein, Priester sein, in dieser Reihenfolge. Das hat sich mir eingepägt.

Nächstes Jahr sind es dreißig Jahre, dass ich Priesterweihe hatte, damals in Heilig-Geist in Schorndorf noch mit Walter Kasper. Seither trägt mich mein Primizspruch aus dem Johannesevangelium: Jesus sagt ich bin die Tür, ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben. Ja, damals war ich noch sehr schüchtern gewesen und es ist eine ganz tiefe Erfahrung meines Glaubensweges, dass wenn ich mich vertrauend auf neue Aufgaben einlasse, dass dann Türen aufgehen, ja dass Jesus Türen auftut, ich daran wachse und reife. Diese lebendige Christusbeziehung, dieses bleiben am Weinstock, wie es das Evangelium heute sagt, das trägt mich seither als Mensch, als Christ, als Priester.

Und jetzt gut 30 Jahre später bin ich als Sprecher des Priesterrates eingeladen. In einer Zeit, in der eine große Umstrukturierung in unserer Kirche stattfindet, die größte vermutlich seit Gründung unserer Diözese im Jahr 1827. Dazu passen wunderbar die heutigen Bibeltexte. Denn wir hören in der Apostelgeschichte auch von einer riesigen Umstrukturierung der Kirche des Anfangs. Ich glaube es lohnt sich auf diese Erfahrungen der Kirche des Anfangs zu schauen, wie sie diese große Umstrukturierung angegangen hat. Und da es damals noch keine Kirchensteuer gab, konnten auch keine teuren Unternehmensberater gezahlt werden – kritische Anmerkung meinerseits: Was vermutlich auch heute besser wäre -, sondern sie mussten selber zu einer Entscheidung kommen, wie sie es schaffen, die damalige Kirche mit den Prägungen der judenchristlichen Gemeinde für alle Menschen zu öffnen, die damals im ganzen Mittelmeerraum lebten.

So versammeln sie sich zu einem Konzil, zum Apostelkonzil etwa im Jahr 44 muss das gewesen sein. Und die verschiedenen Apostel bringen ganz unterschiedliche Erfahrungen aus ihrer Verkündigungstätigkeit mit. Also – das wollen wir festhalten: Sie bringen ihre konkreten, pastoralen Erfahrungen ein, außerdem ihre geistlichen Erfahrungen, was ihnen innerlich klar geworden ist. Und wie es zu guter Synodalität gehört: Es wird gerungen, es wird kontrovers diskutiert. Aber wie der heilige Ignatius auch einmal sagt: Es kommt nicht nur wie in der Politik pro und contra auf den Tisch, sondern es wird auch dem Gebet und dem Geist Gottes vor einer gemeinsamen Entscheidung Raum gegeben. Diesen Ansatz, wohl alles zu benennen, aber damit dann auch geistlich schwanger zu gehen, bevor die Entscheidung getroffen, das können wir hier in der Apostelgeschichte sehen, das ist mir durch Ignatius immer wieder in ignatianischen Exerzitien klar geworden.

Und es wird um den richtigen pastoralen Grundansatz gerungen, nicht Notlösungen konstruiert. Das ist das im Übrigen, was mir in den heutigen Strukturprozessen zu kurz kommt. Da wird nicht eine

Ausnahmegenehmigung geschaffen, sondern eine grundsätzliche Entscheidung getroffen. Dabei spielt Petrus eine entscheidende Rolle. Er hatte in einem Traum eine entscheidende Erfahrung gemacht – ich würde es als geistliche Exerzienerfahrung bezeichnen – er hatte gesehen, dass er auch für unrein gehaltene Schalentiere essen dürfe – mein damaliger Kirchenmusiker in Backnang Reiner Schulte hatte bei seiner Bewerbung darüber improvisiert – daher ist mir diese Stelle noch so lebendig im Gedächtnis. Und obwohl er sehr von der Jerusalemer Tradition geprägt ist, plädiert er für die Öffnung. Man kann fast sagen: Bei ihm gab es eine innere Bekehrung, wie bei Paulus auch. Erneuerung hat also immer auch eine geistliche Dimension bei einem selbst und ist mit Umkehr verbunden. Er, nicht Paulus, hält das entscheidende Plädoyer, die Heiden ohne Beschneidung zu taufen. Jakobus schließt sich mit seiner Erfahrung dem an. Wir sehen, die Apostel diskutieren kontrovers, aber aus dem einen Geist. Sie diskutieren grundsätzlich pastoral, öffnen sich aber für den Geist Gottes, dass er eine Umkehr in ihnen bewirkt, die Erneuerung auf den Weg bringt. Das ist gelebte Synodalität aus dem Geist Gottes heraus – und nicht von teuren Beratern.

Am Meisten begeistert mich die Begründung für die Öffnung der Kirche für alle Gläubigen, ohne die bisherige Vorbedingung der Beschneidung: Auch in Neu-Getauften Heiden ist der Geist Gottes lebendig. Das erfahren die Apostel, die da versammelt sind. Und als ZWEITES.: Darum halte ich es für richtig, den Heiden, die sich zu Gott bekehren keine unnötigen Lasten aufzulegen. Ich glaube, wir täten gut daran, das auch heute mehr zu beherzigen, den Menschen, die Gott suchen nicht unnötige Lasten aufzulegen. Dies geschieht häufig in bürokratischen Verwaltungsvorgängen, die den Menschen den Glauben verleiden.

Es gibt auch heute Menschen, denen der Glauben viel Halt und etwas bedeutet. In den letzten Jahren habe ich regelmäßig Taufen von jungen Erwachsenen, die nach dem Glauben fragen, nicht nach theologischen Reformthemen. Jetzt in der Osternacht wieder ein junges Ehepaar, das sich selbst mit seinem Neugeborenen taufen ließ. Diese Menschen kommen aus dem Off, ohne Flyer. Ich fühle mich nur als Erntehelfer, um ihnen den Glauben weiter zu erschließen, das wachsen und reifen zu lassen im Glauben, was der Geist Gottes schon vorher gewirkt hat. Aber dafür müssen wir offen sein, dafür müssen wir wach sein. Das dürfen wir nicht verschlafen. So vieles ist verschlafen in unserer Kirche heute. Ich wünsche mir da eine neue Wachheit und Aufgewecktheit. Lassen wir uns von den Aposteln der Urkirche dazu anstecken. Amen.